

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **119 (1951)**

Heft 30

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 26. Juli 1951

119. Jahrgang • Nr. 30

Inhaltsverzeichnis: Randglossen zum Problem des Protestantismus in Südamerika — Assumpta est Maria in coelum — Zahlen reden vom Leben — Aus der Praxis, für die Praxis — Ordenskapitel der Schweizer Terziaren in Einsiedeln — Wallfahrt für Gehörlose — Totentafel — Kirchenchronik — Eucharistische Ferienwoche — Priesterexerzitien — Sakristanenexerzitien — Gewinn oder Verlust? — Ferienkurse für Mütter — Rezensionen

Randglossen zum Problem des Protestantismus in Südamerika ¹

Der zweite Weltkrieg hat die Blicke vieler Europäer etwas verengt, weil die eigenen Probleme sie — vielleicht mit einer gewissen Einseitigkeit — zu sehr in Anspruch nahmen. Auf jeden Fall ist die Kenntnis eines für die Katholiken so wichtigen Kontinents wie Südamerika manchmal überraschend einseitig oder durch vage Notizen aus zweiter oder dritter Hand verfälscht.

Was unser Thema schon näher berührt, ist die Tatsache, daß Südamerika nicht selten als die große Hoffnung der Zukunft für die Kirche geschildert wird, vor allem von spanischer Seite: Hoffnungen, die mehr ins Gebiet des Kulturellen und des Politischen und nicht mehr so sehr des Religiösen gehen! Manche glauben aber auch, daß Südamerika im «rein religiösen Gebiet» in nächster Zukunft eine große Rolle spielen werde. Daß es in der nächsten Zukunft (die sich schon mehr oder weniger deutlich in der Gegenwart abzeichnet) zu einer tiefgreifenden religiösen Auseinandersetzung in mehrfacher Beziehung kommen wird, dürfte sicher sein. Daß dabei aber der südamerikanische Katholizismus in seiner Gesamtheit eine Hoffnung und gleichsam ein Leuchtturm für den Weltkatholizismus oder sogar eine Kraftreserve sein wird, darüber sind die Meinungen weniger einheitlich. Wir möchten dabei nicht so weit gehen und etwa behaupten — wie das so manche europäische Ordensleute und auch einige Südamerikaner tun —, Südamerika sei heute noch mehrheitlich ein Missionsland. Diese Behauptung würde vor allem vom südamerikanischen Klerus als unfreundlich betrachtet werden und wäre auch in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Hingegen dürfte kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß in den meisten südamerikanischen Staaten die Kirche — menschlich gesprochen — ohne die Hilfe europäischer Ordensleute sich einer nicht leichten Situation gegenüber sähe.

¹ Wir sagen ausdrücklich «Randglossen», denn weder der Charakter dieser Zeitschrift noch der zur Verfügung stehende Raum gestatten es uns, alle Probleme wichtigster Art auszuführen.

Eine der bedeutendsten Erscheinungen auf religiösem Gebiet ist das neuerdings immer stärkere und breitere Auftreten des Protestantismus in Südamerika. Dabei ist die psychologische Lage von derjenigen in Europa grundverschieden. Südamerika galt bis vor kurzem als ein ausschließlich katholischer Kontinent, der dazu noch vom typisch spanischen Katholizismus seine Prägung erhalten hat. Das jahrhundertelange Zusammenleben verschiedener Konfessionen auf demselben Boden, in derselben Stadt, im gleichen Dorf war unbekannt, und das gilt noch in stärkerem Maß vom Kontakt — welcher Art er auch sei — zwischen den amtlichen Vertretern der verschiedenen Konfessionen. Zwar hat der Unglaube seit Beginn des letzten Jahrhunderts mächtige Positionen erobert, die Freimaurerei hat oft mit brutaler Gewalt, vielleicht häufiger noch mit einem raffinierten Geschick ² gearbeitet, die Gebildeten sind vielleicht noch mehr als anderswo der Kirche entfremdet worden. Aber offiziell betrachteten sich doch die meisten als Katholiken ³, wenn auch die Religion bei manchen mehr eine nationale oder sentimentale Färbung annimmt. Das Auftreten hingegen von Christen einer andern Konfession wurde psychologisch völlig anders aufgenommen. Der Unglaube hatte sich ganz allmählich entwickelt und emporgearbeitet und bedient sich heute noch gern katholischer Dekorationen.

² Raffiniert, weil Freimaurer hoher Stellung, wenn es der Sache dient, offiziell an kirchlichen Zeremonien teilnehmen, um sich als Katholiken auszugeben und das einfache Volk zu täuschen, und es läßt sich tatsächlich vielfach täuschen. Jüngst sahen wir in der Familie eines Geschäftsmannes, der praktiziert und seine Kinder in katholische Schulen schickt, unter dem Herz-Jesu-Bild das Dokument seiner Aufnahme in einen bestimmten freimaurerischen Grad!

³ Ein Universitätsprofessor, der sich als Taufpate vorstellen wollte, der seit Jahrzehnten keine Kirche besucht, die Übernatur wie die Gottheit Christi leugnet, sagte dem Geistlichen, der ihn nicht als Paten annehmen wollte, im Brustton der Überzeugung: Ich bin römischer Katholik und schon zweihundertmal Taufpate gewesen; Sie sind der erste, der mich nach meiner Überzeugung befragt.

Das Auftreten des Protestantismus hingegen kam ziemlich plötzlich und unvermittelt von außen. Es ist nicht unsere Sache, das wichtige und delikate Problem der Toleranz aufzuwerfen, aber rein psychologisch gesehen wirkte allein die Tatsache, daß Amtspersonen einer andern christlichen Konfession auftraten, auf den südamerikanischen Klerus fast wie eine persönliche Beleidigung. Die kath. Religion wurde eben nicht nur im dogmatischen und historischen Sinn, sondern manchmal auch in einer etwas mehr irdischen, fast materialisierten Auffassung als «possessio» betrachtet. So mischen sich in den Beziehungen zwischen dem kath. Klerus und den verschiedenen protestantischen Ministern verschiedene Elemente dogmatischer, historischer und materieller Art, die sehr delikater Natur sind. Der Protestantismus erscheint — rein psychologisch gesehen — als Angreifer, und zwar — wiederum rein psychologisch gesehen — als ungerechter Angreifer eines angestammten Rechts, das wiederum verschiedene Schattierungen aufweist, vom rein Religiösen bis in mehr irdische Belange herein.

Es ist nicht leicht, zu einem gerechten und ausgeglichenen Urteil zu kommen, schon weil das Thema in sich delikater Natur ist, und dann auch, weil der nötige zeitliche Abstand fehlt. Wir leben noch mitten in der «Bewegung». Doch ist es von Wichtigkeit, einen möglichst objektiven Eindruck zu erhalten, nicht zuletzt im ureigensten Interesse des katholischen Apostolats. Das Vordringen des Protestantismus in Südamerika ist eine Tatsache, an der sich nicht rütteln läßt. Die Einstellung dazu kann katholischerseits eine verschiedene sein und ist auch vielfach eine verschiedene, in allen Abstufungen, vom «Nicht-wichtig-Nehmen» bis zu einer alarmierenden Stimmung!

Beides wäre gefährlich und objektiv unrichtig. Uns scheint, daß das «Nicht-wichtig-Nehmen» im Augenblick die Überhand hat, vielleicht weniger im oberflächlichen Sinn, daß man sich nicht über die Tragweite des Problems selbst Rechenschaft gibt. Aber in einem tieferen Sinn — so will uns scheinen — täuscht man sich nicht wenig über den südamerikanischen Protestantismus, was nämlich die Motive und die seelischen Hintergründe betrifft. Die Spanier und die an ihnen orientierten Kreise sind mit ihrem Urteil rasch fertig; sie sagen fast einstimmig, das Problem des Protestantismus sei eine Frage des Dollars, m. a. W. die Leute würden sich lediglich des Geldes wegen dem Protestantismus zuwenden, außerdem würde es den Protestanten nicht gelingen, abgestandene Katholiken innerlich für ihre Religion zu gewinnen, sondern sie würden aus ihnen lediglich Ungläubige machen. Wir halten diese Ansicht für stark übertrieben und außerdem für ein zweischneidiges Schwert. Gewiß kann es solche Fälle geben und gibt es sie auch, aber sie sind nicht die Mehrzahl. Diese Ansicht ist sogar gefährlicher (für die Katholiken selber), als es auf den ersten Eindruck scheint. Die erste Bedingung für die Auseinandersetzung mit einem Gegner ist doch die, daß man ihn kennt und ihn — falls es nötig ist — ernst nimmt, und nicht, daß man wie Don Quijote gegen selbst fabrizierte Windmühlen kämpft, während vielleicht die Stärke des Gegenübers in einer ganz andern Richtung liegt.

Wir möchten das Problem des Protestantismus in diesem Kontinent etwa auf die folgenden 5 Punkte reduzieren⁴:

⁴ Verfasser dieser Zeilen hat eine Reise in die Zentralanden-gegend unternommen, wobei eine seiner Hauptabsichten war, die Verbreitung des Protestantismus kennenzulernen. Die fünf Punkte sind dem Buch des damaligen Visitators der bekanntesten und geschätzten nordamerikanischen Maryknollmissionare entnommen. Diese Missionare arbeiteten ursprünglich in Ostasien,

I. Man darf nicht bezweifeln, daß ein beachtlicher Teil derer, die sich dem Protestantismus zuwenden, es aus innerer Überzeugung tut:

1. Gewiß, es gibt unter den zahlreichen Sekten solche, deren intellektuelle und religiöse Armut einen recht bemühen Eindruck macht. Das braucht in dieser Zeitschrift nicht noch eigens bewiesen zu werden. Deren Minister können sich in keiner Weise etwa mit der Ausbildung der europäischen protestantischen Pastoren messen. Doch gibt es andere Richtungen, vor allem diejenigen, welche näher dem Calvinismus verwandt sind, die geistig und vor allem auch, was wir betonen wollen, in religiöser Hinsicht ernst zu nehmen sind. Andererseits ist die überwiegende Mehrzahl der hiesigen Katholiken religiös wenig durchformt; dazu kommt noch, daß die Volksfrömmigkeit (und nur diese?) in Südamerika manche Formen aufweist, die mehr mit Aberglauben als mit wirklicher Religion zu tun haben. Wir haben auch nicht wenige Fälle kennengelernt, in denen manche religiöse Äußerungen (nicht nur des einfachen Volkes!) für europäische Katholiken, selbst für praktizierende, eine nicht geringe Belastung darstellten⁵. Der in manchen Fällen katastrophale Klerusmangel, die allzu traditionelle und wenig aktive Haltung mancher katholischer Geistlicher und ähnliche Gründe sind vielleicht die Hauptursache, warum manche Katholiken — und nicht etwa nur oberflächliche — an ihrer Religion irre zu werden drohen.

Zitieren wir eine Stelle aus dem Buch des bekannten und erfolgreichen sozialen Apostels von Santiago de Chile «Ist Chile ein katholisches Land?», des P. Hurtado SJ. Er schildert, wie er mit einer einfachen Frau zusammenkam, die sich dem Protestantismus zuwandte und zitiert ihre Antwort: «Ich wurde in der ersten Zeit, als ich evangelisch wurde, von Trost erfüllt. Ich mußte nicht mehr die ganze Zeit in der Kirche knien, wie es die Katholiken tun. Ich lernte Lieder singen. Ich las die heiligen Texte der Bibel. Meine protestantischen Nachbarn bezeugten mir eine wahrhaft werktätige Nächstenliebe, und ich meinerseits fühlte mich glücklich, ihnen auch Gutes zu tun, wie es ja Gottes Wille ist.» Der Pater fährt weiter: «Ich hörte ihr zu und Tränen kamen in meine Augen, Tränen des Mitleids für die arme Frau, die sichtlich nach wahren religiösem Leben hungerte und nie etwas davon verspürt hatte, bis der protestantische Pastor mit ihr sprach. Es waren auch Tränen des Kummers. Obwohl die Frau in einer Vorstadt von Santiago wohnte, hatte sie nie ein religiöses Glück empfunden, bis endlich die Protestanten sie in ihrer Religion unterrichteten.» Wenn man dabei denkt, daß Santiago zahlenmäßig wie an Qualität des Klerus so gut dasteht wie nur ganz wenige Städte in Südamerika, so bekommt der Bericht noch ein besonderes Gesicht. Wenn das am grünen Holze geschieht!»

E. W.

(Fortsetzung folgt)

wurden aber durch die Umstände der letzten Jahre veranlaßt, Gründungen in Südamerika zu unternehmen, die für den Aufschwung der katholischen Kirche von Bedeutung sind. Das Buch hat den Titel: «Call for forty thousand, by John J. Conside, M. M.» Das Buch behandelt nur ganz nebenbei den Protestantismus. Die 5 Punkte bilden das Ergebnis einer Beratung des Verfassers mit führenden chilenischen Katholiken. Wir haben die Einteilung nicht etwa übernommen, um abzuschreiben, sondern lediglich, weil wir unabhängig davon zu denselben Resultaten gelangt sind, und vor allem, um den fünf Behauptungen ein größeres Gewicht zu geben.

⁵ Das Verhalten derjenigen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, bildet nicht selten selbst für praktizierende Katholiken, vor allem aus Europa, eine nicht geringe Glaubensprobe.

Assumpta est Maria in coelum

(Ein paar Anregungen und Materialien zur Assumpta-Pre-digt)

I.

Die dogmatische Verkündigung von der Assumpta sollte unsere Generation aufschrecken, über den Glauben der Kirche, den wir nur halb geglaubt haben, nachzudenken. Oder — glauben denn wir Christen wirklich an das ewige Leben? Das Dogma, das so viele Geister aufgeschreckt hat — auch mich, ich bekenne es offen! —, möchte unsere Aufmerksamkeit auf jenen geheimnisvollsten Glaubenssatz, den unglücklichsten, hinlenken, der so selten behandelt wird und doch eine so wundersame, alles überstrahlende Hoffnung in sich birgt: die Auferstehung des Fleisches!»

Charles Mauriac.

Das Assumpta-Dogma im ekklesiologischen Aspekt

Matthias J. Scheeben hat darauf hingewiesen, daß die Häresie «instinktmäßig mit der Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche die unbefleckte Empfängnis Mariens» angegriffen habe; anlässlich der Dogmaverkündigung von 1870 hat er, rückblickend auf jene von 1854, auf die faszinierende Analogie zwischen der Makellosigkeit der «sedes sapientiae» und der «cathedra sapientiae» hingewiesen (vgl. *Period. Blätter*, 1870, Seite 508 f.). «Es ist durchaus zutreffend», — schreibt er in seiner Dogmatik —, «wenn ein protestantischer Gelehrter meinte, die Katholiken verherrlichen und verteidigen in Maria ihre m y s t i s c h e Auffassung von der Kirche». Bahnbrechend in der modernen katholischen Theologie hat Scheeben, dem Vorbild der heiligen Väter folgend, wieder die «erhabene und ausgezeichnete, wesentliche und universale Stellung Mariens» im Weltplan Gottes und in Dogma und Leben der heiligen Kirche herausgestellt. Maria erscheint wieder als «terrae medium, rerum causa, negotium saeculorum» (vgl. Bernh. sermo de Pent. 2, n. 4); als die «Bundesarche», durch welche sich Gott die Menschheit wieder verbindet und verbündet.

Scheeben hält an der allgemeinen Auffassung der heiligen Väter fest, daß die entscheidenden Texte im Protoevangelium und in der Geheimen Offenbarung im strengen Sinn sowohl auf die Kirche als auch auf Maria zu beziehen sind. Für diese «konkrete, nicht bloß dogmatisch, sondern auch exegetisch durchaus feststehende Beziehung der mulier des Protoevangeliums auf Maria» stützt er sich unter anderem auf die Bulle Pius' IX.: «Patres docuerunt, clare aperteque, hoc divino oraculo... designatam fuisse... Mariam!» Er findet es nur «schwer begreiflich, wie katholische Theologen zuweilen die streng wissenschaftliche Verwendbarkeit desselben für die Vorzüge Mariens haben bezweifeln können». Zu Offenbarung 12, 1/f. sagt er: Diese Stelle «bezieht sich zwar direkt auf die Kirche, aber so, daß die Züge des Bildes von Maria entlehnt und Maria selbst nicht irgendwie als Vorbild, ... sondern ein mit der Kirche organisch verbundenes, wurzelhaft dieselbe in sich befassendes und repräsentierendes, sowie in derselben und durch dieselbe wirkendes Urbild gedacht wird». Maria ist ihm «Typus und Wurzel» der heiligen Kirche. In der Typik der Bundeslade erscheint sie als «heiliger Altar, Thron Gottes, in der Investierung derselben mit der Herrlichkeit des Herrn, in dem Einschluß der Gesetzestafeln und des Mannas als der Repräsentanten der göttlichen Wahrheit und Gnade, sowie der Rute Aarons als des Symbols des Priestertums». Die «ihrer

hohen Würde entsprechende Konstruktion der Bundeslade aus unverweslichem, von innen und außen mit Gold überzogenem Holze» deutet er anhand der Väter «auf die gänzliche Unversehrtheit und die Gnadenfülle Mariens».

Den «Schlüssel zur ganzen Mariologie» sieht indessen Scheeben in der gottesbräutlichen Mutterschaft, verbunden mit der gottesmütterlichen Brautschaft Mariens. «Die konkreteste und prägnanteste Bestimmung des übernatürlichen Personalcharakters Mariens» aber wird darin ausgedrückt, «daß Maria nach allgemeiner und steter kirchlicher Anschauung einerseits Gegenbild Evas, andererseits Urbild der Kirche ist». Die Kirche läßt sich überhaupt erst von Maria her verstehen, als ein aus der Seite Christi hervorgegangenes übernatürliches, ihm ebenbürtiges, himmlisches Prinzip, als coadjutorium Christo simile, als eine Art Inkarnation des Heiligen Geistes. Man kann nicht von Maria, ihrem Urbild und ihrer Wurzel, abstrahieren, wenn man die Idee der Kirche als «substantielles und persönliches Wesen (oder mit Methodius als ‚virtus subsistens‘) nicht zu einer bloßen phantastischen Personifikation verflüchtigen» will. «Während in keinem einzelnen Individuum der Natur und in keinem einzelnen Gliede des Organismus die Idee der Kirche sich so verwirklicht, daß dasselbe zum Heiligen Geiste sich verhielte wie die Menschheit Christi zum Logos, also in seinem ganzen Sinn und Tun vom Heiligen Geiste beseelt wäre und ihm als Organ für seine gesamte übernatürliche Wirksamkeit diene: ist Maria Vorbild der Kirche gerade darum, weil in ihrer Person die Idee der Kirche ursprünglich und in vollkommenster Weise verwirklicht ist; und eben dadurch, daß sie zugleich selbst zur Kirche gehört und als Wurzel und Herz das Hauptglied derselben bildet, erhält auch die Idee der Kirche als eines Christo zur Seite stehenden übernatürlichen Prinzips, ihre volle konkrete und lebendige Gestalt... Die geistliche Mutterschaft Mariens erscheint unmittelbar als Mutterschaft gegenüber der Kirche, so daß sie in ihrer Beziehung auf die einzelnen Erlösten durch die Mutterschaft der Kirche selbst vermittelt wird.» (Es sei neben Scheeben, Dogm. 3. Bd. verwiesen auf O. Semmelroth: «Urbild der Kirche», Organischer Aufbau des Mariengeheimnisses, 1950; H. Rahner: «Maria und die Kirche», 1951). Erst wenn dieser Zusammenhang zwischen Maria und der Kirche ernstgenommen wird, vermag man die immense Bedeutung des neuen Dogmas für das moderne Kirchenerlebnis recht zu würdigen. Diese Bedeutung läßt sich nach dem Wesen wie nach dem Wirken der Kirche hin aufzeigen.

a) Wesen der Kirche. — Guardini sagte Anno 1922: «Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: die Kirche erwacht in den Seelen. Die ungeheure Tatsache ‚Kirche‘ wird wieder lebendig... Wir ahnen etwas von der Leidenschaft, mit der große Heilige sie umfaßten und um sie stritten. Sind uns ihre Worte früher nicht zuweilen fast als Phrase erschienen? Aber jetzt, o, was leuchtet auf! Der Denker wird in der Kirche mit trunkenem Geiste die letzte, gewaltige Einbegreifung aller Wesenheiten schauen. Der Künstler wird mit herzaufreißender Gewalt in ihr die ungeheure Kraft der Klarheit und Schönheit erleben. Der Mann des sittlichen Strebens sieht in ihr die Fülle lebendiger Vollkommenheit, in der alle Kräfte erwacht sind und geheiligt in Christus, die Macht, welche Ja und Nein hart gegeneinanderstellt und Entscheidung fordert, den entschlossenen Kampf für Gottes Reich wider das

Böse. Dem Manne des politischen Handelns geht sie als jene höchste Ordnung auf, in der jedes Lebendige zur Fülle und zum ganzen Sinn seines Sonderseins erwacht.» (Hochld. 1922, Seite 257 f.).

Das Bewußtsein vom Mysterium der Kirche hat sich seither im sakramentalen Denken und im liturgischen Leben gewaltig erweitert und vertieft. Seinen mächtigsten Ausdruck hat es in der Enzyklika «Mystici Corporis» gefunden. Neben diesem sakramental-liturgisch, «objektiv», «christologisch» orientierten Strom der Frömmigkeit flutete ein anderer dahin, scheinbar beziehungslos, mehr «subjektiv» und «marianisch» orientiert, im Aufschwung der Kongregationen, Rosenkranzandacht und Verehrung des Unbefleckten Herzens Mariens. Wäre man sich klarer bewußt gewesen, daß die großen Entwicklungslinien im Leben der Kirche vom Heiligen Geiste geleitet werden, so hätte es förmlich in die Augen springen müssen, in welcher wunderbarer Konvergenz die beiden Ströme aufeinander zugeordnet und geeignet sind, uns die große Auffassung der heiligen Väter wieder beizubringen, welche Maria in der Kirche und die Kirche in Maria sahen (cf. H. Rahner, 1 c. 13).

Zum Fiat der Muttergottes bemerkt der hl. Thomas, daß sie es «*loco totius humanae naturae*» sprach (S. III. 33, 1). Irenäus, der sein theologisches Denken aus reinsten Quelle bei Polykarp von Smyrna, dem Johannes-Schüler, schöpfte, sagt, daß Maria auch das Magnifikat «im Namen der ganzen Kirche» gesungen habe. Auf dem Konzil zu Ephesus feiert sie Klemens von Alexandrien in begeistertem Panegyrikus geradezu als «die Kirche», wie sie auch erscheint bei Beda Venerabilis: «*Dei Genitrix — Ecclesia*». Hieronymus meint allerdings, daß es eines «göttlichen Herzens» bedürfe, um dieses wundersame Geheimnis zu verstehen (Com. in Eph. 5, 23). O. Semmelroth SJ. umschreibt es etwa so: «Was die Kirche an Maria dogmatisiert, spricht sie in Wahrheit über sich selbst aus. Das Dogma von der leiblichen Himmelfahrt Mariens erinnert nachdrücklich daran, daß die Kirche als Gemeinschaft der Erlösten nicht nur eine unsichtbare geistige Einheit darstellt, sondern daß ihre leibhaftige Sichtbarkeitsgestalt in Recht und Organisation ebenso wesentlich zu ihr gehört. Wenn es wahr ist, daß Maria Typus der Kirche ist, dann heißt an die Verklärung ihres Leibes glauben an die Bedeutung der Leibhaftigkeit der durch Maria vorgebildeten Kirche glauben.» Dann aber geht es nicht an, die «Geist- und Liebeskirche» anzunehmen, die «Rechtskirche» dagegen abzulehnen. Damit würde die Kirche in wesenlosem Schein entschwinden.

Neues Licht fällt auch auf den sakramentalen Organismus der Kirche, gegen die so viele mit den Juden in Kapharnaum protestieren: «Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?» Wahrheit und Liebe sollten doch genügen? — Als ob «Fleisch und Blut» im Gegensatz zu «Geist und Wahrheit» ständen! Aber — zugegeben —, wenn «Fleisch und Blut», dann ist es mit pietätvollem «Gedächtnis» nicht getan! Dann muß man eben «essen», «trinken»! Guardini hat diesen Zusammenhang klar herausgestellt: «Warum soll diese brutale Wirklichkeit notwendig sein? Weil das Fleisch und Blut des Herrn, weil sein auferstandener Leib, weil seine verklärte Menschlichkeit die Erlösung ist! Weil in der Eucharistie sich immer neu die Teilnahme an dieser verklärten, gottmenschlichen Wirklichkeit vollzieht. Weil das Essen seines Leibes und das Trinken seines Blutes das «pharmakon athanasias», das Heilmittel der Unsterblichkeit ist — der Unsterblichkeit nicht eines «geistigen», sondern des

menschlichen, des in die Fülle Gottes aufgenommenen leibseelischen Lebens!

Licht fällt auch auf die leidende Gottesbraut, die Kirche als Dolorosa auf ihrem Pilgerweg durch die Weltgeschichte. Wenn Maria ihr Typus ist, dann ist diese Kirche — mit und in Maria — zugleich schon die Gloriosa! Von den Stigmen der Passion gezeichnet, vollzieht sie im Mysterium schon jetzt die *liturgia coelestis*! Sie ist die sieghaft-unüberwindliche! Wie unsäglich tröstlich strahlt dieses Glaubenswissen heut in die Kerker unserer Märtyrer, und in welchem Jubel werden sie einst die Völker feiern, wenn diese Mater Ecclesia das Staubgewand der irdischen Pilgerfahrt einmal niederlegt und im goldenen Krönungsornat erscheint als Sternbekrönte im Sonnenkleid, wie sie die Apokalypse schildert! So schön ist also unsere Mutter! Müssen nicht unsere Herzen höher schlagen? Muß solche Schau nicht zarteste Liebe und diamantene Treue in unsern Herzen wecken?

b) Wirken der Kirche. — Um nicht zu breit zu werden, sei nur skizzenhaft auf eines hingewiesen. — Die heilige Kirche soll die Glaubens- und Gnadenschätze der Erlösung durch die Jahrhunderte weitertragen. Nicht aber einfach so, wie man etwa einen Stein weiterträgt. Die Glaubenshinterlage ist vielmehr wie ein lebendiger Keim. Es ist durchaus begreiflich, wenn der Protestantismus sich in die Buchstaben verklammerte und dabei selbst erstarrte. Wenn das Wahrheitsgut der Offenbarung der willkürlichen Auslegung jedes einzelnen überlassen bleibt und das von Christus eingesetzte Lehramt abgelehnt wird, bleibt nichts anderes offen, als sich ins Geschriebene zu verklammern, wenn anders man nicht ins bodenlose menschlicher Illusionen und Phantastereien versinken soll. Verständlich, daß dabei allerdings der Glaube erstarren muß, unfähig, dem Menschen in der je neuen Situation mit göttlicher Autorität zu helfen.

Anders verhält es sich mit der Funktion der Kirche. Hier verbindet sich das Schriftprinzip mit der lebendigen Tradition, — Tradition nicht einfach im historischen, sondern im theologischen Sinn verstanden! Die Kirche ist auch in dieser Hinsicht lebendig und «Mutter der Lebendigen». Sie ist auch nicht die «Fremde», mit der Gott nur schriftlich verkehren würde. Sie ist «*sponsa*», steht zu Gott in bräutlicher Beziehung und herzlicher Gemeinschaft. Sie ist Gottes Partnerin und steht mit ihm in lebendigem Gespräch. «*Spiritu Sancto suggerente*», sagt das Tridentinische Konzil. (Denz. 792 a). Als lebendige, liebende Braut birgt sie sein Wort nicht in einem Bücherschrank, sondern nimmt es in ihr lebendiges Herz hinein, um es nicht nur zu «bewahren», sondern auch ständig und immer aufs neue zu «erwägen»! Das Herz der Kirche ist ja kein anderes als das Herz Mariens, von dem einer der frühesten Theologen sagt, daß es «das heilige Gefäß aller Mysterien» sei (Ps.-Gregorius Thaumaturgus. PG. 10, 1169 C).

Man hat dem protestantischen Marburger Theologen Fr. Heiler vorgeworfen, seine Stellungnahme zum neuen Dogma sei «allzuleicht und obenhin» gewesen (vgl. «NZZ», 14. Januar 1951: «Das neue Mariendogma»). Das mag schon sein, soweit es die Begründung angeht. Heiler glaubte, wenn er paar historische Lücken und «Legenden» aufgewiesen hätte, wäre auch das Dogma selbst hinfällig. Eines aber wird man Heiler zugestehen müssen, die entscheidende Bedeutung des Mariendogmas für die Kirche und ihren Grundbegriff hat er klar erkannt, wenn er erklärt: «Die Kluft zwischen den außerrömischen Kirchen und der römischen Kirche ist wieder weit aufgerissen. Trotz alledem befreit uns (diese dogmatische Verkündigung) von allen Illusio-

nen... Die Erkenntnis, daß der Weg zum römischen Dogmensystem . . . endgültig verbaut ist, zwingt die christliche Einigungsbewegung, in eine neue Dimension vorzustoßen und jenen großen Gedanken wieder aufzugreifen, den schon vor mehr als 750 Jahren der kalabresische Zisterziensterabt Joachim von Fiore als Feuerbrand in die mittelalterliche Welt hineingeworfen hat: die Prophetie von der Ecclesia spiritalis, der Kirche des Geistes, der johanneischen Kirche, in welcher die petrinische und die paulinische Kirche sich in einer höheren Einheit finden werden. Für diese künftige Kirche des Geistes, die, wie der greise Johannes von Ephesus, nur die Liebe predigt, werden die neuzeitlichen marianischen Dogmen nebensächlich sein!» Für diese — allerdings! Um so entscheidender und typischer für den Grundbegriff der Kirche, die Jesus Christus baute auf den Felsen Petri!

(Fortsetzung folgt)

Zahlen reden vom Leben

Das Eidgenössische Statistische Amt veröffentlichte unlängst in deutscher und französischer Sprache ein umfangreiches Werk «Bevölkerungsbewegung in der Schweiz 1945 bis 1948» (1. Band «Text», 2. Band «Tabellen»; im 1. Band sind auch die Notizen vom Jahre 1949 noch vielfach miteinbezogen). Wir stellen daraus folgende für die Seel-sorgsarbeit bemerkenswerte Angaben zusammen.

Konfessionelle Verhältnisse. Nach dem Ergebnis der Volkszählung 1941 waren:

- 2 457 000 oder 57,6 Prozent Protestanten,
- 1 754 000 oder 41,1 Prozent Römisch-Katholiken und Christ-katholiken,
- 19 400 oder 0,5 Prozent Israeliten,
- 34 800 oder 0,8 Prozent anderer oder ohne Konfession.

Dazu wird bemerkt: «In der Statistik der Bevölkerungsbewegung konnte die Gliederung nach römisch- und christkatholisch noch nicht durchgeführt werden. Für die Römisch-Katholiken wird jedoch dadurch das Gesamtbild nicht nennenswert getrübt, denn von den Katholiken entfielen nur 1,7 Prozent auf die Christkatholiken». Diese Bemerkung erscheint zwar nicht ganz verständlich, weil ja die 0,5 Prozent Israeliten usw. auch getrennt erfaßt werden konnten. Durch diese Zusammenkopplung ergeben sich doch für uns Katholiken in verschiedener Beziehung etwas ungünstigere Zahlen. **E h e n.** In den Jahren 1940 bis 1946 schlossen von je 10 000 Unverheirateten 1109 Protestanten und 957 Katholiken die Ehe (Jahresmittel). Es heirateten also verhältnismäßig mehr Protestanten als Katholiken. Es wird dies begründet aus der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung in Stadt und Land. In den Städten, wo die Protestanten durchschnittlich zahlreicher sind, ist die Heiratshäufigkeit 20 bis 25 Prozent höher als in den übrigen Gemeinden. Man wird aber auch annehmen dürfen, daß bei den Katholiken die Eheschließung mehr überlegt wird. Von je 1000 Eheschließenden waren:

in den Jahren	1940	1949
Mann und Frau katholisch	287	332
Mann und Frau protestantisch	510	460
Mann katholisch, Frau protestantisch	80	77
Mann protestantisch, Frau katholisch	109	115

Bei den gemischten Ehen ist der Anteil der Katholikinnen rund ein Drittel größer, als es nach dem Verhältnis der Konfessionen wäre. Von den rund 47 000 Frauenspersonen, welche 1940 bis 1946 mit einem Andersgläubigen heirateten, sollten nach dem schweizerischen Konfessionsverhältnis rund 19 000 katholisch sein, es waren aber 25 600. **Heiraten mit Ausländern:** 1931 bis 1935 heiratete jeder 8. Schweizer eine Ausländerin, 1944 bis 1946 traf es auf jeden 20. heiratenden Schweizer eine Fremde; 1949 schon wieder auf jeden 9. Schweizer. 1910 bis 1913 heiratete jede 11. Schweizerin einen Ausländer, 1949 geschah dies durchschnittlich durch jede 20. Schweizerin.

Scheidungen: Die Zahl der jährlichen Scheidungen hat sich seit 60 Jahren verdreifacht, während sich die Zahl der Ehen durch Zunahme der Bevölkerung kaum verdoppelte. Die Scheidungshäufigkeit bei der ländlichen und städtischen Bevölkerung war im Jahre 1880 im Verhältnis von 10:22, im Jahre 1941 war das Verhältnis 10:33. Die zunehmende Verstädterung erscheint als starke Ursache für die Zunahme der Scheidungen. Auf 100 000 Verheiratete waren im Jahre 1941 aus den Gemeinden über 10 000 Einwohner 731 Klagen auf Trennung und Scheidung, 303 solche Klagen aus Gemeinden mit 5000 bis 10 000 Einwohnern, 201 Klagen aus Gemeinden unter 5000 Einwohnern. Auf 100 000 bestehende Ehen traf es 1940 bis 1946 jedes Jahr durchschnittlich:

- 396 Scheidungen: Mann und Frau protestantisch,
- 241 Scheidungen: Mann und Frau katholisch (nach Angabe des Zivilstandsamtes, in Wirklichkeit?),
- 900 Scheidungen: Mann protestantisch, Frau katholisch,
- 798 Scheidungen: Mann katholisch, Frau protestantisch.

In allen Gemeinden zu Stadt und Land lösen die Katholiken die Ehe viel seltener auf als die Protestanten. «Es zeigt sich aber auch, daß die Katholiken der Macht des Milieus ebenfalls stark erliegen, rücken doch ihre Scheidungsziffern mit zunehmender Gemeindegröße denen der Protestanten immer näher», bemerkt Dr. Ott, der Adjunkt des Eidg. Statistischen Amtes. Die Scheidungshäufigkeit zwischen den rein katholischen und den gemischten Ehen ist auf dem Land im Verhältnis von 10:45, in der Stadt nur 10:13, wodurch ebenfalls der Einfluß der Umwelt deutlich gezeigt wird. Im Jahre 1948 wurden in der Schweiz 4292 Ehen geschieden; davon hatten 2078 keine Kinder, 1143 ein Kind, 682 hatten zwei Kinder, 389 Ehen hatten drei und mehr Kinder. Rund die Hälfte der heute die Ehe auflösenden Paare hat keine Kinder; vor 50 Jahren war dieser Anteil erst etwas mehr als ein Drittel. Die Kinderlosigkeit bildet oft den Hauptgrund für die Zerrüttung der Ehe, und sie erleichtert auch den Entschluß zur Scheidung. Bei den kinderlosen Ehen ist die Scheidung fast achtmal so häufig wie bei den Ehen mit vier oder mehr Kindern. Die meisten Scheidungen geschehen im 5. bis 9. Ehejahr. Bei der gerichtlichen Feststellung der Schuldfrage für die Scheidung wird in den gemischten Ehen der katholische Teil öfter schuldig erklärt als der protestantische; die katholischen Ehemänner werden etwa ein Neuntel mehr schuldig befunden als die protestantischen, die Katholikinnen sogar ein Viertel mehr als die Protestantinnen. Im Hinblick auf die Berufsverhältnisse ergibt sich, daß die Selbständigerwerbenden nur halb so häufig scheiden als die Unselbständigerwerbenden. Am wenigsten Scheidungen kommen bei den Bauern vor. Die Angestellten und Arbeiter in den privaten Betrieben weisen doppelt so viele Scheidungen auf wie ihre Kollegen in den öffentlichen Verwaltungen und Betrieben. Die größte Scheidungshäufigkeit zeigt sich bei jenen Berufstätigen,

welche mit einem großen Personenkreis in Berührung kommen, z. B. Geschäftsreisende, Coiffeure, das Personal im Gastgewerbe. In bezug auf das Lebensalter schieden am wenigsten die gleichaltrigen Ehepaare und jene, wo der Mann ein Jahr jünger oder ein bis zehn Jahre älter ist; die höchste Scheidungshäufigkeit verzeichnet die Gruppe «Mann, elf und mehr Jahre jünger»; bei diesen Ehepaaren wird fast doppelt soviel geschieden wie bei jenen mit umgekehrtem Altersunterschied und zweieinhalbmal sooft wie bei den gleichaltrigen.

Geburten: In den Jahren 1900 bis 1910 war die Zahl der Lebendgeburten, auf 10 000 Einwohner berechnet, regelmäßig fallend von 290 bis 250. Der Tiefstand von nur 149 Lebendgeburten auf 10 000 Einwohner war im Jahre 1937. In den Jahren 1946 bis 1949 waren es 200 bis 184. Zu diesen scheinbar noch ziemlich günstigen Zahlen muß aber bemerkt werden, daß 1945 bis 1948 außergewöhnlich starke Heiratsjahrgänge waren. Im Jahre 1948 war die Zahl Lebendgeborener auf 10 000 Einwohner in den Großstädten 144, in den andern Städten 174, in der übrigen Schweiz 214, in der ganzen Schweiz 190. Auf 1000 Ehefrauen bis zu 44 Jahren traf es

in den Jahren	1900	1920	1930	1941
	267	184	148	143

in den Jahren 1900 bis 1910 war die Zahl der Lebendgeburten, auf 10 000 Einwohner berechnet, regelmäßig fallend von 290 bis 250. Der Tiefstand von nur 149 Lebendgeburten auf 10 000 Einwohner war im Jahre 1937. In den Jahren 1946 bis 1949 waren es 200 bis 184. Zu diesen scheinbar noch ziemlich günstigen Zahlen muß aber bemerkt werden, daß 1945 bis 1948 außergewöhnlich starke Heiratsjahrgänge waren. Im Jahre 1948 war die Zahl Lebendgeborener auf 10 000 Einwohner in den Großstädten 144, in den andern Städten 174, in der übrigen Schweiz 214, in der ganzen Schweiz 190. Auf 1000 Ehefrauen bis zu 44 Jahren traf es

In der vom Gotthardbund seinerzeit herausgegebenen Schrift «Offensive des Lebens» heißt es: «Um den schweizerischen Bevölkerungsstand auf gleicher Höhe zu halten, müßten 1000 Ehefrauen unter 45 Jahren jedes Jahr 160 Kindern das Leben schenken.» Im Vergleich zu den Jahren 1932 bis 1935 ergab sich für die Jahre 1936 bis 1948 bei den selbständigen Landwirten ein Geburtenverlust von 17 379 (davon 13 376 auf die Familien mit drei und mehr Kindern), bei den übrigen Selbständigerwerbenden ein Geburtengewinn von 11 289, bei den Unselbständigerwerbenden sogar ein Geburtengewinn von 121 724. Trotz dieses Rückganges ist der Einfluß auf die Fortpflanzung von Seite der selbständigen Landwirte stärker als von den übrigen Berufsgruppen. Auf je 1000 Kinder trifft es für die sog. volkerhaltende Gruppe (drei und mehr Kinder) bei den selbständigen Landwirten 561, bei den übrigen Selbständigen 390, bei den Unselbständigen in der Privatwirtschaft 325, bei den Unselbständigen in den öffentlichen Verwaltungen und Betrieben 308. Beim erwähnten Geburtenverlust bei den selbständigen Landwirten wird festgestellt: «Diese Defizite gehen hauptsächlich wohl zu Lasten der Katholiken. Trotz allem übertrifft die Fortpflanzungshäufigkeit der katholischen Landwirte jene der protestantischen auch heute noch stark, entfielen doch 1948 bei den Protestanten nur 50 Prozent, bei den Katholiken aber 61 Prozent aller Neugeborenen auf die kinderreichen Familien.»

Im Jahre 1946 traf es auf 1000 Lebendgeburten folgende Zahlen von Außerehelichen: in Holland 25, Schweiz 34, Belgien 38, England 66, Deutschland 191, Oesterreich 245. Die Katholikinnen verzeichnen in allen Altersstufen eine etwas höhere Zahl außerehelicher Kinder als die Protestantinnen. Die wichtigste innere, statistisch natürlich nicht erfaßbare Ursache liegt darin, daß Katholikinnen doch in vielen Fällen vor der Beseitigung des Kindes zurückschrecken. Als äußere Ursachen werden von der Statistik genannt: bei den Katholiken sind dreimal soviel Ausländerinnen wie bei den Protestanten. In den Jahren 1940 bis 1948 waren durchschnittlich von 1000 ledigen Frauenspersonen im Alter von 20 bis 24 Jahren neun außereheliche Kinder von Schweizerinnen, 13 von Ausländerinnen. Ferner zeigte sich, daß die Katholikinnen in den besonders gefährdeten Erwerbszweigen, nämlich Gastgewerbe und Hauswirtschaft, überstark

vertreten sind. Die durchschnittliche Außerehelichenzahl wird im Gastgewerbe um 50 Prozent, in der Hauswirtschaft sogar um rund 130 Prozent übertroffen. Von 1000 berufstätigen Frauenspersonen im Gastgewerbe stellten die Katholikinnen im Jahre 1941 rund 530 statt nur 440, wie es der Verhältniszahl der Konfessionen entsprochen hätte.

Todesfälle. Die zunehmende Veralterung der schweizerischen Bevölkerung ergibt sich deutlich aus der Tatsache, daß im Jahre 1900 etwa ein Viertel, 1945 bis 1948 aber mehr als die Hälfte der jährlichen Todesfälle durch Alterskrankheiten verursacht wurden. Im Durchschnitt der Jahre 1945 bis 1949 war die Sterblichkeit der ehelichen Säuglinge 37 Promille, der außerehelichen 68 Promille. Auf das Dreifache erhöht sich dieses Verhältnis bei den Kindern, die weniger als eine Stunde alt sind. Die stark überhöhte Sterblichkeit der Außerehelichen infolge angeborener Lebensschwäche wird besonders vergeblichen Abtreibungsversuchen zuzuschreiben sein, bemerkt der statistische Bericht. Rund ein Fünftel aller in der 1. Lebensstunde gestorbenen Kinder werden gewaltsam getötet. Natürlich nicht durch die Konfession, sondern durch die verschiedenen sozialen Verhältnisse wird folgendes bedingt: In den Jahren 1940 bis 1948 starben 16 Prozent mehr Katholiken als Protestanten an Infektionskrankheiten; infolge Diphterie und Keuchhusten starben zweieinhalbmal mehr, durch Magen- und Darmstörungen sogar 90 Prozent mehr katholische als protestantische Kleinkinder. Beim Selbstmord läßt sich der Einfluß der Konfession deutlich erkennen. Die Selbstmordhäufigkeit der Protestanten übertrifft jene der Katholiken um mehr als zwei Drittel. Im hohen Alter ist die Selbstmordhäufigkeit der Protestanten sogar mehr als doppelt so hoch wie jene der Katholiken. Im Jahre 1947 starben 807 männliche und 335 weibliche Personen durch Selbstmord, im Jahre 1948 waren es 775 männliche und 261 weibliche. Die Schweiz hat seit Jahrzehnten eine verhältnismäßig hohe Selbstmordziffer, die aber seit langem nicht wesentlich sich erhöhte (22 bis 26 auf 100 000 Einwohner).

Der Geburtenüberschuß (d. h. mehr Geburten als Todesfälle) betrug im Jahre 1921 8,0 Promille, 1946: 8,7 Promille, 1947: 8,0 Promille, 1948: 8,2 Promille, 1949: 7,7 Promille. Auf den ersten Blick könnten diese Zahlen vermuten lassen, unser Land wäre noch nicht allzusehr mit der sogenannten «Hypothek des Todes» belastet. Es müssen aber dazu verglichen werden die erhöhte Bevölkerungszahl, die außergewöhnlich hohe Zahl der Eheschließungen in den Jahren 1946 bis 1948 und die verhältnismäßig geringe Zahl der Todesfälle. Für diese Vergleiche stellten wir aus den statistischen Tabellen folgende Zahlen zusammen:

	im Jahre	1900	1920	1930	
Bevölkerungszahl		3 315 443	3 880 320	4 066 400	
Heiraten		25 537	34 975	32 132	
Geburten		94 316	81 190	69 855	
Todesfälle		63 606	55 992	46 939	
Geburtenüberschuß (Promillezahl)		9,3	6,5	5,6	
	im Jahre	1945	1946	1947	1948
Bevölkerungszahl (schätzungsweise)		4 403 000	4 466 000	4 547 000	4 609 000
Heiraten		35 640	38 468	39 401	39 274
Geburten		88 522	89 126	87 724	87 763
Todesfälle		51 086	50 276	51 384	49 679
Geburtenüberschuß (Promillezahl)		8,5	8,7	8,0	8,2

Aus der Praxis, für die Praxis

Der Bauernstand in Gefahr?

Kürzlich wurde von einem weitsichtigen Seelsorger behauptet, der Bauernstand ist jener Teil unseres Volkes, der in der nächsten Zeit am meisten gefährdet ist. Es droht ihm die Entchristlichung, die im letzten Jahrhundert über den Arbeiterstand kam. Diese Vorschau mutet etwas düster an. Es könnten dagegen die vollen Kirchen in unseren Dörfern angeführt werden, blühende religiöse Vereine, religiöses Brauchtum, das noch vielerorts lebendig ist. Der Gefahren von außen, des ungünstigen Einflusses von Stadt und Industrie, des Radios und der unchristlichen Zeitung sind wir uns wohl bewußt. Ob wir darob nicht die Gefahren zu wenig sehen, die von innen drohen? Auf eine dieser Gefahren möchte ich in Kürze hinweisen.

Zur Entchristlichung des Bauernstandes führt der Dienstbotenmangel. Trotz rationeller Betriebseinrichtung fehlen dem Bauern viele Hilfskräfte, besonders das tüchtige und zuverlässige Dienstpersonal. Mit verschiedenen Gründen kann man diesen Mangel erklären. Es ist schon viel darüber geredet und geschrieben worden, wie dieser Not begegnet werden könnte. Doch auch durch Erstellung von Dienstbotenwohnungen kann sie nicht behoben, nur in etwa gemildert werden. Eine Höhererschätzung des Bauernberufes und auch seiner Produkte wird allein Abhilfe schaffen. Die Volkszählung von 1941 zeitigte Zahlen, die ernst zur Besinnung rufen. In 50 Jahren sind der Landwirtschaft 210 000 Personen verlorengegangen. Davon sind 100 000 erwachsene Personen, und von diesen 100 000 sind 70 000 weibliche Arbeitskräfte. Die Abwanderung der Arbeitskräfte bei den weiblichen Dienstboten und familieneigenen weiblichen Arbeitskräften ist besonders stark.

Dieser Tatsache ist zu wenig Beachtung geschenkt worden. Wohl mußte eine Abwanderung stattfinden, da seit 30 Jahren jährlich ungefähr 1000 Bauernhöfe eingingen. Andererseits hat sich die Landwirtschaft in dieser Zeit sehr stark intensiviert und bedarf darum trotz verbesserter betriebstechnischer Einrichtung vermehrten Dienstpersonals. Die übermäßige Abwanderung der weiblichen Arbeitskräfte bedingt darum eine Arbeitsüberbelastung der Bauernfrau. Sie kann oft ihren hohen Pflichten als Gattin und Mutter nicht mehr genügen. Es fehlt ihr dazu nicht nur die Zeit, sondern auch die Kraft. Darauf ist auch zurückzuführen, daß in vielen Bauernfamilien der währschafte christliche Geist Schaden gelitten hat und nicht mehr als altes heiliges Erbe weitergegeben wird. Wollen wir ein christliches Bauernvolk, so haben wir uns allen Ernstes einzusetzen, daß unseren Bauernfrauen wieder mehr Dienstpersonal zur Verfügung steht.

Dieser Mangel an Dienstboten wirkt sich weiterhin nachteilig aus auf die Bauernfamilie. Er ist mitschuldig an ihrem Kleinerwerden. Der abgehetzten Bauersfrau kann eine große Kinderzahl nicht zugemutet werden. Ein Bauer schreibt mir: «Meine Frau ist sehr überlastet. Ich glaube kaum, daß sie unser zweites Kind im Herbst gesund zur Welt bringen kann, wenn es so weiter geht.» Es ist beim Bauern nicht wirtschaftliche Not, die in erster Linie ihn zur Kinderbeschränkung drängt, wenn auch oft in unserem Volk geklagt wird über zu wenig Verständnis und Rücksicht auf die kinderreiche Familie auch von unserer Seite. Tatsache ist, daß auch die schweizerische Bauernfamilie bereits kleiner geworden ist. Von den 210 000 Personen, die dem Bauernstand von 1888—1941 verlorengegangen sind, beträgt die Zahl

der Kinder unter 15 Jahren 110 000. Auf dieses Ergebnis hin dürfte uns klar sein, daß auch das Bauernvolk der modernen Erscheinung der Kinderscheu seinen Tribut zahlt. Dieser Rückgang der Kinderzahl kann nicht nur auf Abwanderung, sondern muß auch auf das Kleinerwerden der bäuerlichen Familie zurückgeführt werden.

Endlich führt die ungleiche Abwanderung von 70 000 weiblichen Personen und nur 30 000 männlichen Arbeitskräften zu einer Verschiebung der Geschlechtsverhältnisse. Der Anteil des weiblichen Geschlechtes ist im Bauernvolk entsprechend stark gesunken, in der Stadt aber erheblich angestiegen. Dieses Verhältnis wirkt sich auf die Eheschließung der jungen Bauern nachteilig aus. Es ist anhand von zirka 100 Briefen von jungen Bauern und Knechten, die auf dem Pult des Schreibenden liegen, ersichtlich, wie schwer oder gar unmöglich bestbeleumdeten Bauernsöhnen die Eheschließung ist, besonders in Industriegebieten und in der Diaspora. In vielen Fällen muß sich der junge Bauer mit einer nicht ebenbürtigen Ehepartnerin abfinden. Er muß zufrieden sein mit minder gutem Erbgut. Darum läßt sich der statistische Bericht verstehen, daß im Bauernvolk die Eheschließung zurückgegangen ist, was sich zwangsläufig auf den Nachwuchs auswirken muß.

Diese Gefahren, die von innen unser Bauernvolk bedrohen, können nicht überschätzt werden. Sie müssen klar ins Auge gefaßt werden. Meines Erachtens könnte durch eine praktische Zusammenarbeit von Priestern und Laien dieser Gefahr mehr als bisher begegnet werden. Damit ist nicht geholfen, daß der Bauer als Materialist gescholten wird. In seinem Kampf um die Existenz ist der heutige Bauer notgedrungen rechnerischer geworden. Das Wirtschaftliche ist in seinem Leben zu einem beherrschenden Faktor geworden. Es ist auch damit nicht geholfen, daß wir Organisationen ablehnen, die das materielle Wohl des Bauern erstreben. Es scheint mir eine der wichtigsten Aufgaben in der heutigen Seelsorge, daß dem Bauern vermehrt religiös-kulturell geholfen und für seine Not Verständnis gezeigt wird. Die Sorge um den Bauernstand und die Bauernseele sollte wieder mehr spürbar werden. Die Schönheit und der hohe Wert sind unserem gesamten Volk wieder mehr zu zeigen. Auch dem Dienstbotenstand sollte die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden. Erntedankfest und Lichtmeß bieten uns dafür besondere Gelegenheit und sind auch von verdienten Seelsorgern dazu benützt worden. Setzen wir uns vermehrt ein für Einfachheit und währschafte Art in Kleid, Haushalt, Wohnung, Feiern und Festen. Damit sichern wir unserem Volk Seele und Heimat.

Endlich muß meines Erachtens weit mehr als bisher vor allem unserer weiblichen Jugend die Abwanderung in sogenannte bessere Stellen und der Besuch von Erziehungsanstalten abgeraten werden, die sie ihrem angestammten Berufsstand entfremden. Wie der bäuerlich-männlichen stehen auch der weiblichen Jugend vorzügliche land- und hauswirtschaftliche Schulen zur Verfügung.

Immer wieder wird die Bedeutung des Bauernstandes für Kirche und Heimat betont. Der Heilige Vater beschwört uns zum Einsatz für das christliche Bauernvolk, «das erfahrungsgemäß große Bedeutung für eine vernünftige Entwicklung von Recht und Ordnung hat, das Schutzwehr unbescholtener und religiöser Lebensführung ist, Quellgrund von seelisch und körperlich gesunden Menschen für alle Berufsstände von Kirche und Staat» (16. Nov. 1946). H. F., Bauernpater

Erziehung der Kinder zum Beten

Heute mehr denn je brauchen wir betende Kinder, um in der Zukunft betende Männer und Frauen zu haben. Betende Jugend — betende Zukunft! Daher wird ja auch allen Ernstes dafür Sorge getragen, daß schon dem Kinde das Beten und Opferbringen in Fleisch und Blut übergeht, gleichsam zur zweiten Natur wird. Wenn das nicht im Kindesalter erreicht wird, so läßt es sich im späteren Leben wohl kaum mehr nachholen. Darüber sind wir wohl alle einig. Über die Art und Weise nun, wie den Kindern das Beten und Opferbringen zur zweiten Natur wird, gehen die Ansichten etwas auseinander.

Die erste Ansicht: Man muß es den Kindern möglichst leicht machen, damit sie gerne kommen und das Beten ihnen nicht verleidet. Daher ist das typische Kennzeichen dieser Gebetserziehung das viele Singen mit den Kindern (auch mit den Erwachsenen!), weil die Kinder im allgemeinen gerne singen (wie sie ja auch in der Schule lieber turnen und singen, als sich zum Kopfrechnen anstrengen!). Soweit die erste Ansicht.

Die zweite Ansicht: Man muß mit den Kindern schon von früh an bestimmte Gebete verrichten und immer und immer wieder beten lassen, bis die Kinder sie fast im Traume hersagen und ihnen diese Gebete bald «nachlaufen».

Trotz den anerkanntswerten Vorteilen dieser zwei Ansichten bergen doch beide gewisse Gefahren in sich.

Die Gefahr bei der ersten, also leichtern Methode (dem Kinde alles leicht machen), scheint uns darin zu liegen, daß die Kinder vor lauter Singen nicht beten lernen, d. h. daß ihnen das Beten nicht in Fleisch und Blut übergeht.

Die Gefahr nun bei der zweiten, also nicht leichten Methode (nicht alles gewähren, was das Kind gern und leicht tut), liegt wohl darin, daß das viele mündliche Heruntersagen von bestimmten Gebetsformeln bald verleidet, so daß die Kinder anfangen, sich zu langweilen. Nun wissen wir aber, daß gerade die Langeweile beim Beten der Tod jeglichen religiösen Lebens ist. Wir haben hier besonders das mechanische Rosenkranzgebet vor Augen.

Aus diesem Grunde getrauen sich die Vertreter der ersten Ansicht kaum, mit den Kindern auch einmal einen ganzen Rosenkranz durchzubeten. So wird nach der ersten Methode mit den Kindern folgenderweise Rosenkranz gebetet (wenn er überhaupt noch gebetet wird): Nach jedem Gesetzchen werden wieder ein oder zwei Strophen eines Liedes gesungen. Zwischenhinein wird vielleicht noch etwas vorgelesen, erklärt, betrachtet usw. Vielfach läßt man es bei zwei oder doch höchstens drei Gesetzchen bewenden, eben aus der Überlegung heraus, daß die Kinder sich langweilen könnten und sie eben viel lieber und leichter singen, als einen Rosenkranz beten. Gewiß, die Kinder lernen nach dieser Methode leicht und schön singen, ob ihnen aber auch das Beten für das spätere Leben beigebracht wird, bleibe dahingestellt.

Trotz gewissen Bedenken neigen wir persönlich eher zur zweiten Ansicht hin, denn es ist die «alte» (nicht veraltete) und daher bewährte und auf langer Erfahrung beruhende Methode.

Überlegen wir einmal. Es ist ja fast nicht anders möglich, als daß die Kinder hie und da des Betens überdrüssig werden (wie übrigens auch wir!). Doch betrachten wir Vertreter der zweiten Ansicht gerade das «Überdrüssigwerden» als eine Schulung und Vorübung für das spätere Leben, als Erziehung zum Opferbringen, als Erziehung zum bitteren Durchhalten, denn im späteren Leben kann man auch nicht nur den leichten Weg gehen. Der große Lebenswert der zwei-

ten Gebetsmethode scheint darin zu liegen, daß den Kindern das Beten in Fleisch und Blut übergeht, daß es ihnen gleichsam zur zweiten Natur wird. Gerade das Rosenkranzgebet mit den vielen Wiederholungen ist am besten geeignet, den Kindern das Beten anzugewöhnen, damit es für das ganze spätere Leben bleibt.

Wie sehr gerade wieder der gegenwärtige glorreich regierende Papst Pius XII. auf das Rosenkranzgebet mit allem Nachdruck hinweist, ist uns ja bekannt. So vergißt Seine Heiligkeit selbst in der Dogmatisationsbulle der Assumptio BMV. dieses altehrwürdige Gebet nicht, wenn er darin das Rosenkranzgebet als ein Gebet darstellt, «cuius recitationem Apostolica haec Sedes tantopere (!) commendat». Dabei erinnern wir uns mit Wohlgefallen der Worte des Basler Bischofs, der in seinem Aufruf an die Pfarrerherren und Rectores ecclesiae der Diözese Basel erklärt: «Zur Erlangung des Friedens empfiehlt der Heilige Vater angelegentlich das Rosenkranzgebet. Die Schuljugend möge anhand des Unterrichts, der Jugendgottesdienste und Schülermessen (!) und der Jugendvereine mit dem Rosenkranzgebet vertraut gemacht werden.» (KZ. Februar 1951.) Außer dem Rosenkranzgebet gibt es noch so schöne von der hl. Mutter Kirche empfohlene Wege, die Kinder beten zu lernen. Denken wir an die fromme Einrichtung der Aloisianischen Sonntage.

Sollte man nicht auch mit den Kindern das Abbläsgewinnen üben? Ist nicht unserer «Christusjugend» zum großen Teil Sinn und Verständnis für den Abbläb geschwunden? (Wir machen aufmerksam auf die Bildchen mit den Bedingungen des Heilig-Jahr-Ablasses, Antonius-Verlag Solothurn.)

Wir schließen mit dem Aufruf Pius' XII. an die deutsche Jugend anlässlich des Katholikentages in Paßau am 3. September 1950: «Wir rufen den Familien in Stadt und Land zu: Pfl eget nach alter Vätersitte das Gebet im häuslichen Kreis! Wir rufen eurer Jugend zu: **Lern t beten!**»

Dieser Aufruf gilt wohl auch den Priestern: **Lern t die Kinder nicht nur singen, sondern vor allem und in erster Linie auch — beten!** H.

Pfarrbetrieb oder Pfarreleben?

Kritische Gedanken eines Laien

Es kann wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß es unserer Zeit nicht an Betriebsamkeit fehlt. Man kann es sogar als Zeitcharakteristikum bezeichnen, daß heutzutage fast alles zum Betrieb geworden ist. Die Verindustrialisierung hat auch jene Bezirke des Lebens erfaßt, die ihrer Natur nach außerhalb des Wirtschaftlichen liegen sollten. (Man spricht von Sport-, Fest-, Konzertbetrieb usw., um nur einiges anzudeuten.) Wo sind heute noch jene Lebensgebiete, wo der gehetzte Mensch dem Getriebe entrinnen kann, wo er das **L e b e n** findet? Nebst der Familie — wenn sie das noch ist — ist es doch die Kirche, die jene kraftspendende Oase der Ruhe und der Zielrichtung auf unserer Lebenshast darstellen soll. Hier möchte man endlich Distanz finden von all dem geschäftlichen Kleinkram des Alltags. Sicher, der Gutgewillte kann es auch, das Gotteshaus steht ihm zu einem besinnlichen Besuche den ganzen Tag offen. Es muß ihn aber bemüht beeindruckend, wenn weltliche Betriebsamkeit und materielle Bezogenheiten bis hinein in Sakristei und Kirchenraum dringen. Was soll man denken, wenn man schon den Vergleich hörte, Kirche und Pfarreien seien wie große Betriebe anzusehen! Dann sind wohl das die besten Pfarreien, wo am meisten «Betrieb» herrscht, wo immer etwas «geht», wo der Pfarrer der alles nach Fahrplan ordnende, regietüch-

tige Aktionsleiter ist! Wo wenn möglich jeder Verein sein obligates Theater und seinen unumgänglichen Reisetag hat. Nun, diese Erscheinungen dürften in vielen Fällen notwendig sein. Es kann auch nicht verschwiegen werden, daß durch eine Überbetonung des Vereinswesens nicht nur das Pfarrevolk, sondern vor allem oft auch die Familie eine Zersplitterung erfährt, die vermieden werden sollte.

Der Sache Gottes wenig förderlich erscheint uns, wenn aber das «Betriebstempo» vordringt bis an den Altar, wenn die heilige Messe hineingezwängt wird in eine Minimaldauer, bei welcher ein korrektes Sprechen oder gar Singen nicht mehr möglich ist. Wie kann da der Laie der kirchlichen Forderung zur persönlichen Mitfeier des heiligen Opfers nach dem Missale noch Folge leisten? Ist es so wichtig, daß der Gottesdienst möglichst kurz sei und dies auf Kosten des erhabenen Zentrums unserer religiösen Betätigung, der heiligen Messe? Könnte nicht oft auch an der Predigtdauer oder an zusätzlichen Gebeten und Andachten an Zeit etwas eingespart werden?

Wenn Kirche und Pfarrei mit Betrieben in Vergleich gezogen werden, so wird man sich auch nicht wundern müssen, wenn auch Zahl und Geld in religiösen Belangen nicht immer jene Distanz finden, die ihnen zu wünschen wäre. Sicher vermag eine Statistik allerlei Schlüsse zu zeitigen. Hingegen scheint es uns doch zu «geschäftlich», wenn die Anzahl der heiligen Kommunionen zu sehr gezählt und dies den Gläubigen lobend oder tadelnd vorgebracht wird. Sollte nicht die innere Teilnahme, die würdige Vorbereitung und Danksagung ebenso sehr betont werden? Dies gilt auch für das Beten. Muß es mit der Zeit, besonders bei den Kindern, nicht zur Oberflächlichkeit führen, wenn ein «Pater noster» oder «Ave» das andere «jagt», als ob es allein auf die Anzahl der so heruntergeschwätzten Gebete ankäme! Was man dabei an sprachlichen Verunstaltungen oder an übermäßigem stimmlichem Kraftaufwand bei Volk und Vorbeter nicht selten zu hören bekommt, übersteigt schon allein das akustisch tragbare Maß. Wir sind dankbar für eine würdevolle Gestaltung des Gottesdienstes und vor allem auch für ein schönes, andachterweckendes Vorbeten und auch Vorsingen. Vom Volke kann schlechthin nur in dem Maße ein korrektes Sprechen und Singen verlangt werden, als man dies vom Altare und von der Empore aus vormacht. Mehr als nur beschwingte Worte wird der einwandfreie, mit innerer Wärme vorgesungene Choral das Volk zum Mitsingen veranlassen. Ist daher eine gewissenhafte und fachgemäße Vorbereitung und Selbstkontrolle der Meßgesänge bei Zelebrant, Sänger und Volk nicht mindestens so wichtig wie Blumenschmuck, Beleuchtungseffekte und anderer Aufwand? Dienstliche Verrichtungen sollten den Gottesdienstbesucher nicht vom eigentlichen Geschehen am Altare ablenken. Von den Ministranten wäre zu wünschen, daß sie ihre Handlungen und Bewegungen immer gemessen und schön ausführen, nicht hastig und betriebsam an gewöhnlichen Tagen, dagegen wieder theatralisch langsam wirkend an großen Festtagen.

Das, was wir heute so notwendig haben, ist ein in der Tat und in der Liebe spürbares religiöses Leben, nicht aber eine allzusehr äußerliche, zahlenmäßig erfaßbare religiöse Betriebsamkeit, die schwerlich in der Entscheidung standhalten wird. Nicht eine «Technisierung» der religiösen Betätigung ist uns vonnöten, sondern eine religiöse Vergeistigung des «technisierten» Alltags. Möge daher der bloß oberflächlichen Betriebsamkeit an unseren Kirchenportalen Halt geboten werden, auf daß im Haus Gottes jenes wahre Leben herrsche, das sich nicht durch Zahl und Augenschein allein erkennen läßt. (r)

Ordenskapitel der Schweizer Terziaren in Einsiedeln

11. bis 13. August 1951

Die Seligsprechung von Papst Pius X. hat nicht nur seine persönliche Heiligkeit, sondern auch seine päpstliche Sendung ins Bewußtsein der Gegenwart zurückgerufen. Mehr und mehr wird dieses Pontifikat im Zeichen der Erneuerung in Christus in seiner providentiellen Bedeutung erkannt.

Der «Osservatore Romano» hat in einem jüngst erschienenen Aufsatz über den Franziskanismus des Seligen Pius X. der Ordensfamilie des Patriarchen von Assisi eine besondere Freude über das glückliche Ereignis dieser Seligsprechung zugebilligt. Denn in Pius X. darf sie einen wahren Sohn des Dritten Ordens begrüßen und verehren. Niemand kann den franziskanischen Charakter dieses großen Priesters übersehen. Wenn die Gesalbten des Herrn für ihre persönliche Heiligung und für die fruchtbare Seelsorgstätigkeit eines neuen, hinreißenden Vorbildes bedürften, finden sie es im erhabenen Beispiel dieses Terziarpriesters auf dem Stuhl Petri.

In verschiedensten Kundgebungen hat Pius X. auch zum Dritten Orden Stellung genommen, seine Bedeutung für die Gegenwart eindringlich dargestellt, seine Förderung empfohlen und sein eigentliches Wesen drohenden Mißverständnissen und Verfälschungen gegenüber verteidigt. Die Stellungnahme Pius' X. hat durch seine Seligsprechung eine neue Bedeutung erhalten.

Wenn die Schweizer Terziaren vom 11. bis 13. August in Einsiedeln zum Ordenskapitel zusammenkommen, gedenken sie dieser päpstlichen Botschaft des neuen Seligen. Sie wollen ihre Ordensideale auffrischen. Sie suchen, der Sendung des Dritten Ordens für die Gegenwart bewußt zu werden. Sie wollen im gemeinsamen Gebet den Segen Gottes auf ihr Streben und Schaffen herabrufen. Sie erinnern sich der Mahnung ihres seligen Mitbruders Papst Pius, den Seelsorgern eine kräftige Hilfe in ihrer Arbeit am Heile der Seelen zu werden.

Es ist darum verständlich, daß auch die Priester dem Ordenskapitel der Schweizer Terziaren Interesse entgegenbringen. Es muß und wird sich zum Segen der Pfarreien auswirken, wenn die Terziaren gut geleitet werden und immer lebendiger aus dem Geist des hl. Franziskus heraus die hohen Erwartungen der Kirche erfüllen.

Am Montag, 13. August, werden die Priesterterziaren und Ordensdirektoren zu einer eigenen Konferenz zusammenkommen. Die Vorträge behandeln das Verhältnis von Priester und Dritter Orden, von Drittorden und Pfarrei. Pius X. hat mehrmals die Bedeutung des Dritten Ordens für die priesterliche Heiligung und für die Verinnerlichung und apostolische Tätigkeit in der Pfarrei betont. Die Konferenz beginnt um 9.30 Uhr und findet im Fürstensaal statt. Es ist zu hoffen, daß recht viele Priester der Einladung folgen. P. E.

Wallfahrt für Gehörlose

Am 25./26. August findet die schweizerische Wallfahrt für katholische Gehörlose nach Einsiedeln statt. Gehörlose aus der deutschen und welschen Schweiz können daran teilnehmen. Die Pfarrherren werden gebeten, die Taubstummen auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen. Der Preis beträgt für Verpflegung, Uebernachten und Kursgeld 15 Fr. (ohne Bahn билет).

Die Anmeldungen zur Teilnahme an der Tagung nimmt die Schweizerische Caritaszentrale, Abteilung Gehörlosenhilfe, Luzern, Löwenstraße 3, bis zum 14. August entgegen.

Totentafel

In Oberrüti (Freiamt) gab am 8. Juni hochw. Herr Pfarrerresignat Franz Xaver Strebel im Alter von 68 Jahren seine fromme Priesterseele seinem Schöpfer zurück. In Sarmentorf am 19. Februar 1883 als Kind einer tieffrommen Familie geboren — der Vater, Gemeindeamann, kniete tagtäglich im Frühpfer, um für Familie und Gemeinde zu beten und zu opfern —, besuchte er nach der Primarschule die Bezirksschule in Wohlen und hatte dazu jeden Tag den weiten Schulweg zu Fuß zu machen. Trotz schwächerer Gesundheit absolvierte er in Einsiedeln Gymnasium und in Tübingen, Freiburg und Luzern die theologischen Studien stets mit sehr gutem Erfolg. Im Sommer 1910 stand er am ersuchten Ziele, als ihm Bischof Stammler die Hände auflegte. Im stillen, idyllischen Auw fand er die für seine Kräfte passende Kaplaneistelle, wo er sich auch kräftigen konnte, so daß er es wagte, im Jahre 1919 die verwaiste Pfarrei Waltenschwil zu übernehmen, der er 23 Jahre lang ein besorgter und gewissenhafter Hirte blieb. Vor neun Jahren zog er sich, beglückt, die Verantwortung eines Pfarrers nicht mehr tragen zu müssen, auf die Frühmesserstelle in Oberrüti zurück, wo sich der gütige Priester auf den Hingang in die Ewigkeit vorbereiten konnte. R. I. P. HJ.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel

Das *Goldene Priesterjubiläum* von Prälat Dr. Karl Ignaz Bossart, Luzern, wurde wie schon die Feier seines 70. Geburtstages, zu einem freudigen, ungezwungenen Volksfeste. Zur kirchlichen Feier in der überfüllten Pfarrkirche St. Paul fanden sich die früheren Pfarrkinder und weitere Kreise in Scharen ein. Ein geistlicher Sohn des Jubilars, P. Hänsli, hielt die geistvolle Festpredigt und zwei weitere geistliche Söhne aus dem Benediktinerorden assistierten beim feierlichen Hochamt. Die weltliche Feier fand im «Union» statt und hatte den Charakter eines Familienfestes der zwei hauptsächlich beteiligten Familien Bossart und Beck von Sursee. Propst Mgr. Dr. F. A. Herzog bereicherte das Fest mit einer seiner stets gern gehörten dichterischen Gaben. Alt Oberrichter Dr. Korner würdigte das wertvolle Walten von Pfarrer Bossart in der Kirchgemeinde und deren Sitzungen. Jugendfreunde des Jubilars, Herr alt Ständerat Züst und Dekan Knüsel von Zug, sprachen von der nie versagenden Freundestreue des Gefeierten, und sein Nachfolger im Pfarramt von St. Paul, H.H. Renggli, gab eine Schilderung des vorbildlichen, volksverbundenen Seelsorgers, des wirklich modernen Pastors. Die zahlreichen Telegramme zeugten von dessen Wertschätzung in weitem Schweizer Kreise. Möge unserm Freund noch manches Jahr vergönnt sein, er stellt sich ja weiter zur Verfügung, fast wie zu Vikarzeiten in der Franziskanerkirche. V. v. E.

Goldenes Priesterjubiläum. In Basel konnte am verflommenen Montag, dem 23. Juli 1951, H.H. P. Anton Riedweg sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Wenn auch keine Pfarrgemeinde hinter ihm steht, um ihm den Rahmen dieser Feier zu bestreiten, so steht eine um so größere geistige Gemeinde hinter dem Jubilar, um am Gehalte dieser Feier teilzunehmen. Der Gefeierte ist ja, urwüchsig wie er ist, leibt und lebt, über pfarrelliche und diözesane Grenzen hinausgewachsen und in der ganzen deutschen Schweiz, um nur von ihr zu sprechen, bestbekannt und vielverdient geworden. Er ist ein echtes Luzerner Stadtkind, und wenn Köbi Amstutz noch keine Autobiographie herausgegeben hätte, so könnte man ohne Zweifel den Gefeierten ersuchen, eine Parallele dazu, die er sicherlich in seiner Jugend gelebt hat, herauszugeben. Was er zu erzählen weiß, tönt jedenfalls danach.

Der ihm väterlich wohlgesinnte Bischof Leonhard Haas weihte ihn zum Priester und wies ihm in der Kleinstadtpfarrei zu Franziskanern in Luzern sein Arbeitsfeld an. Nach einigen Jahren unverdrossener Kleinarbeit im Alltag der Seelsorge, reifte der Entschluß zum Stande der Vollkommenheit, der mit echt riedwegscher Virtuosität verwirklicht wurde. In der Folge fand er Verwendung in der außerordentlichen Seelsorge: In der Jugendseelsorge, in Volksmissionen, Exerzitien, Priesterrekolektionen usw. Da war P. Riedweg in seinem Element, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß er in der Sonderseelsorge

ganz speziell und in der außerordentlichen Seelsorge außerordentlich wirkte und sich damit die ordentliche Seelsorge und deren Nutznießer, Seelsorger und Volk, in außerordentlicher Weise verpflichtet hat.

Während andere Kirchen bauen müssen und Prälaten werden können, hat Riedweg mächtig am inneren Kirchenbau gearbeitet und gewirkt, vor allem durch sein Wort, docens, tamquam potestatem habens, was eine würdige und ebenbürtige Parallele zur Jurisdiktions- und Ehrenprälaten darstellt und von Einsichtigen auch als das gewertet wird. Das demütige und dankbare Bewußtsein, eine reiche Garbe in die Scheunen der Kirche und Gottes selber eingebracht zu haben, macht den Gehalt dieser goldenen Jubelfeier aus und läßt alle Freunde und Bekannten des Gefeierten mit ihm Gott dafür danken. Als Wunsch und Bitte gelte ihm das Wort des Meisters: Gaudete, quod nomina vestra scripta sunt in coelis (Lc. 10.20), in libro vitae Agni (Apoc 21.27). A. Sch.

Eucharistische Ferienwoche

für alle Stände (auch Priester) im Exerzitienhaus Wolhusen vom 5. bis 11. August mittags. Leiter ist H.H. Pfarrer Weihmann, Saarpfalz. Täglich werden drei Vorträge gehalten, bis zum Nachmittagskaffee ist Zeit zum Ausruhen. Tagespension: Fr. 8.50.

Priesterexerzitien

«Priesterleben und Priesterwirken im Heiligen Geiste» im Exerzitienhaus Wolhusen vom 20. bis 24. August mittags (H.H. Pater Dr. Kastner SAC., Schönstatt). Anmeldungen an das Exerzitienhaus Wolhusen. Telefon (041) 87 11 74.

Sakristanenexerzitien

finden statt vom 27. Juli bis 3. August in Schönbrunn. H.H. Fleischlin ist der Leiter des Kurses. Anmeldung: Exerzitienhaus Schönbrunn ob Zug; Tel. 042 4 31 88.

Gewinn oder Verlust?

Eine katholische illustrierte Wochenschrift kündigt an, daß sie zur Illustrierten Zeitung ausgebaut und auf eine «breitere Basis gestellt werde, um den Wünschen der Gutgesinnten aller Schichten zu entsprechen». Wie gesagt, so getan. Die neue Zeitung erscheint, nett aufgemacht, gut bebildet, interessant geschrieben und, abgesehen von wenigen Entgleisungen, durchaus anständig. Was man aber als bisheriger Leser vermißt, ist das katholische Bekenntnis. Abgesehen von einigen Heiratsinseraten, ist davon wirklich nichts mehr zu entdecken. Jene zahlreichen Familien, die seinerzeit das Blatt abonnierten, weil sie eine katholische Zeitschrift lesen und unterstützen wollten, sind nun über Nacht zu Abonnenten einer zwar netten, aber doch neutralen Illustrierten geworden. Das neue Blatt rühmt sich mit einem Zitat aus der sozialistischen «Berner Tagwacht», die das Urteil abgibt, daß der Leser darin «vergeblich nach einem k.-k.-Einschlag suchen» werde. «Er findet ihn nicht, nicht einmal zwischen den Zeilen. Viel eher wird er finden, die Herausgeber hätten vollkommen recht, wenn sie behaupten, in der Schweizer Öffentlichkeit bestehe ein großes Bedürfnis nach einer verantwortungsbewußten Illustrierten.» So weit die «Berner Tagwacht», die allerdings im übrigen der Sache nicht recht traut, sondern eine geschickte «Tarnung» vermutet. Die Leute von der «Berner Tagwacht» mögen sich beruhigen. Wenn die Sache so weitergeht, dann haben sie nichts zu befürchten. Was soll sich aber der Seelsorger dabei denken? — Was soll er seiner Pfarrei sagen? — Muß er die Ablehnung der «neutralen Presse» aufgeben, weil bei uns nun dieser Artikel auch geführt wird, oder soll er erklären, daß die neue Zeitung nicht neutral sei, weil sie ja von Katholiken gedruckt werde? — Uns scheint, wir seien wieder einen tüchtigen Schritt weitergekommen auf dem Wege zum Indifferentismus. Wir besorgen die Geschäfte des Liberalismus, dem es ja stets daran gelegen ist, die katholische Religion im Kirchenraum und in der Sakristei einzuschließen. Haben wir etwas gewonnen? — Abonnenten und Kioske, ja. Haben wir etwas verloren? — Leider ja, nämlich eine katholische illustrierte Wochenschrift, die sicher auch verantwortungsbewußt war. G.

Ferienkurse für Mütter

Die Mütterferienkurse des Frauenbundes schenken jeder Mutter, was sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben an Familie und Heimat braucht: neuen Mut, neue Gedanken, Freude und Kraft! Das Ferienhaus der Mütter ist herrlich gelegen über dem Bruderklausendorf Sachseln und steht auch dieses Jahr den ganzen Monat August offen. Allen jenen, die sich ausruhen und für die Erziehungsaufgabe und Heimgestaltung neue Anregungen aufnehmen möchten, bietet der Mütterferienkurs die ideale Gelegenheit. Ferien auf diese Art ist der sehnliche Wunsch so vieler Frauen. Nun soll er erfüllt werden. Verlangen Sie den Prospekt beim Schweiz. Katholischen Frauenbund, Bürgerstraße 17, Luzern.

Rezensionen

Dr. Franz Michel Willam: Der Lehrstück-Katechismus als ein Träger der katechetischen Erneuerung. 165 Seiten. Verlag Herder, Freiburg.

In vielen Ländern sind heute Bestrebungen zur Reform des Religionsunterrichtes im Gang. Die Ausarbeitung und Herausgabe neuer Katechismen ist ein Zeugnis dafür. Es ist sehr zu begrüßen, daß ein Kenner dieser Reformbestrebungen uns eine kurze, gediegene, interessante Orientierung bietet über den gegenwärtigen Stand der katechetischen Erneuerungsbewegung in den verschiedenen europäischen Ländern und in Amerika. Besonders wertvoll scheint uns, daß er Ziel und Methode der verschiedenen Reformbestrebungen an ganz konkreten Beispielen aufzeigt, wie nämlich die drei Lehrstücke: von den ersten Menschen; von der ersten Sünde; von den sieben Sakramenten, bei

den verschiedenen neuen Katechismustypen dargestellt und behandelt werden. Jeder Priester, und vor allem jeder Katechet, wird aus diesem Werk nicht bloß eine willkommene Orientierung, sondern auch manch wertvolle Anregung für die Gestaltung des Religionsunterrichtes schöpfen. J. Z.

John H. Newman: Abendländische Bildung. 151 Seiten. Thomas-Morus-Presse im Verlag Herder, Wien.

Das Büchlein umfaßt eine Reihe sehr geist- und gehaltvoller Essays des großen englischen Kardinals über die Aufgabe einer Universität. Ihre Sendung wird vor allem durch einen Rückblick auf die Anfänge der europäischen Geistesgeschichte aufgezeigt. Die Aktualität, die diesen Abhandlungen Newmans heute noch zukommt, hat ihr Herausgeber, Friedrich Hansen-Löve, in seinem Nachwort treffend umrissen: «Ursprünglich nur dazu verfaßt, das Interesse für eine neu zu gründende katholische Universität in Dublin zu wecken, erwachsen diese Essays zu einem grandiosen Entwurf einer abendländischen Bildungsgeschichte, dessen geschichtsmetaphysische Bedeutung erst heute in seiner ganzen Tiefe verständlich wird.» J. Z.

Franz Hillig, S.J.: Der große Auftrag. Die Sonntagsevangelien in kurzen Erklärungen. 237 Seiten. Echter-Verlag, Würzburg.

Diese Gedanken zu den Sonntagsevangelien des ganzen Kirchenjahres wurden im schweren Nachkriegsjahr von Ostern 1946 bis Ostern 1947 für das «Petrusblatt» in Berlin geschrieben. Das Buch wendet sich, nach dem Vorwort des Verfassers, «vor allem an die Gläubigen der Diaspora, an die Kranken und Kreuzträger, an alle, die am heiligen Opfer nicht teilnehmen können und eine Anregung für ihr geistiges Mitopfern am Herrentag suchen». Es bietet aber auch dem Seelsorger sehr wertvolle Gedanken und Anregungen für die Sonntagspredigt. J. Z.



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsanzug
Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme
Qualität Garantie Preis

Religiöse Kunstbilder

in geschmackvollen Rahmen

Kruzifixe

in Holz und Metallkörper

Weihwassergefäße

in Holz, Keramik und Metall

Statuen

in Holz

Kommunionandenken

in reicher Auswahl

Buch- und Kunsthandlung

RÄBER & CIE., LUZERN



Sommersoutane

Außerst angenehm
im Tragen
nur 1200 Gramm schwer,
präsentiert sehr gut
strapazierfähig
und kostet:

nur Fr. 156.—

Ansichtssendung
umgehend.

Würden Sie so gütig sein
und Brust- und Leibumfang,
über Gilet gemessen,
angeben; evtl. Militärfarben
beilegen.

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

Robert Roos, Luzern

b. Bahnhof, Frankenstr. 2
Telefon (041) 2 03 88

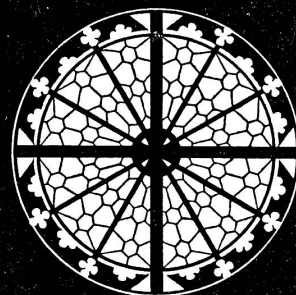


Elektrische Glocken-Läutmaschinen

⊕ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln,
Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf,
Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner
Münster (schwerste Glocke der
Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.



Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei **Zürich 6**

Werkstatt: Langackerstraße 65 | Telephon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

EDELMETALLWERKSTÄTTE W. BUCK
 OBERE BAHNHOFSTRASSE 34 • TEL. 61255 + PRIV. 61655, W I L



KIRCHLICHE KUNST
bekannt für künstlerische Arbeit
 NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN
besonders empfohlen für
 FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Religiöse Literatur

Buch- und Kunsthandlung

Räber & Cie.

Luzern

STATUEN aus HOLZ

künstlerisch ausgeführte
 Holzschnitzereien für
 Kirche und Haus

LUIS STUFLESSER

Bildhauer

ST. ULRICH No. 50 (Bozen) Italien

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.,
 Frankenstraße, LUZERN.

Leistungsfähige Kerzenfabrik
 sucht seriösen, eingeführten

Vertreter

zum Besuche von Kirchen und
 Klöstern mit interessanter Kerzenkollektion.

Offerten sind zu richten unter
 Chiffre E 40245 Lz an die Publi-
 citas Luzern.

Wichtige Neuerscheinung!

UNSER WEG ZU GOTT. Ein Buch zur religiösen Selbst-
 bildung, von **P. Dr. Franz Michel Willam.** Mit 53 Tief-
 druckbildern von Karl Rieder, 520 S. Text, mit ausf.
 Sach- und Nachschlageregister, Leinen Fr. 16.—.

Buchhandlung Räber & Cie. • Luzern

4 Studienreisen ins Heilige Land

1. Reise: 3.—15. Sept. 1951 Führung in französischer Sprache durch Prof. Dr. Marie Emile Boismard, Fribourg, anc. Prof. de l'Ecole Biblique à Jerusalem.
2. Reise: 10.—22. Sept. 1951; 4. Reise: 24. Sept.—6. Okt. 1951 Führung in deutscher Sprache durch Prof. Dr. Herbert Haag, Luzern.
3. Reise: 17.—29. Sept. 1951

Organisiert für Geistliche und Freunde der christlichen Kirche. Reisedauer 13 Tage. Mit modernem, komfortablem Flugzeug von Zürich nach Palästina und zurück. Besuch der heiligen Stätten in Israel und Jordanien. Teilnehmerzahl pro Gruppe 22.

Alles inbegriffen: Flug, Autos und Autobusse, Hotels, Verpflegung, Eintritte, Gepäcktransport, Trinkgelder usw. Pauschalpreis **Fr. 1480.—**, ausgenommen sind nur Getränke und Visagebühren.

Verlangen Sie ausführliches Reiseprogramm und Referenzen über unsere früheren Reisen ins Heilige Land bei **AIR TRAFIC AG. in Zürich, Bahnhofstraße 16**, Telefon Nr. (051) 25 89 60 und 25 13 00.

Tochter

aus gutem Hause, wünscht als
 zweite Hilfe in ein kath. Pfarr-
 haus einzutreten, wenn möglich
 sofort. Solothurn kommt nicht in
 Frage.

Offerten unt. Chiffre 2502 an die
 Expedition der KZ.



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
 beziehen Sie vorteilhaft
 von der vereidigten, altbekanntesten
 Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
 Telefon (042) 4 00 41



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRANKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
 LUZERN VONMATTSTRASSE 20
 TELEFON NR. 21.874



Soeben erschienen:

Breviereinlage

In Assumptione B. M. V. (15. 8.), 16 Seiten Fr. —.60

Buchhandlung Räber & Cie. • Luzern